



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 33.

Wiesbaden, den 14. August 1896.

I. Jahrgang.

Die — Hosenträger.

Eine unaussprechliche Geschichte.

Von Fritz Geld.

Nachdruck verboten.

I.

Morgen war Lieschens Geburtstag.

Wer Lieschen war? Ein Mädchen natürlich. Aber was für ein Mädchen!

Das entzückendste, reizendste, schönste, geistreichste, liebenswürdigste Mädchen der Welt; eine Perle der Schöpfung, der Inbegriff alles dessen, was schön und was gut und was lieb und was theuer ist.

Für Fritz Salben nämlich; denn er war unsterblich verliebt in Lieschen Schrader, wenn er auch nie den Muth gefunden hatte, ihr seine Liebe zu gestehen.

Morgen also war Lieschens Geburtstag, und da trat eine wichtige Frage an Fritz Salben heran: was sollte er ihr schenken?

Denn eine kleine Aufmerksamkeit, die durfte er ja wagen, da er doch seit Jahr und Tag schon in dem Schraderschen Hause ein- und ausging.

Am liebsten freilich hätte er ihr einen Ring gekauft, den Verlobungsring; aber dem mußte allerlei anderes vorangehen, und beim bloßen Gedanken daran trat ihm der Schweiß aus den Poren, denn zu einer Erklärung, ja, zu der fand er den Muth wohl nimmermehr.

Also — was sonst?

Und er flanierte durch die Straßen und sah sich die Auslagen an.

Galt, das konnte gehen. Das waren reizende Fächer. Und er trat ein.

„Würden Sie mir wohl einen hübschen Fächer zeigen?“

„Mit Vergnügen.“

Und die niedliche kleine Verkäuferin legte ihm eine ganze Menge von Schachteln vor, in denen Fächer aller Art lagen, die sie herausnahm, aufklappte und bewundern ließ.

„Zu diesem hier würde ich Ihnen wohl am meisten rathe.“

Und sie klappte einen entzückenden Fächer auf, mit durchbrochenen Spitzen und einem reizenden Miniaturbildchen à la Watteau: ein Schäfer, der seiner Schäferin seine Liebe erklärt.

„Ja,“ sagte Fritz, „der thut's. Und kostet?“

Der Preis sagte ihm zu. Der Handel wurde geschlossen.

„Sonst nichts?“

„Nein. Ich danke.“

„Handschuh“, Cravatten, Hosenträger, eben aus Paris gekommen.“

Und sie zeigte ihm die Hosenträger, die sehr fest, sehr elastisch, sehr schön und sehr reich gestickt waren und auch in ihren Schachteln lagen.

„Um, meinettwegen.“ Und die Hosenträger wurden gekauft.

„Soll ich beides zusammenpacken?“

„Um Gotteswillen, nein!“ rief der junge Mann aus und wurde feuerroth. „Im Gegentheil! Den Fächer, bitte, schicken Sie morgen ganz zeitig zu . . .“ Und nun gab er die Adresse Lieschens an und seine Visitenkarte dazu. „Die Hosenträger aber nehme ich gleich mit.“

„Schön.“ Und Fritz Salben erhielt sein Packet und ging, nicht ohne vorher noch einmal einzuschärfen:

„Aber ganz zeitig, bitte, ja?“ worauf er die beruhigendste Zusicherung erhielt . . .

II.

Fritz Salben war spät erwacht; denn er war spät zu Bett gegangen. Er dehnte sich und streckte sich, sah nach der Uhr und:

„Donnerwetter, schon halb zehn!“

Nun aber mußte er machen, daß er 'raus kam.

Und gerade heute! Heute, wo er sich in besonderen Staat werfen wollte, heute, wo er noch Blumen bestellen mußte, heute, wo er vor allen andern zu Schraders hin wollte, um seine Glückwünsche anzubringen und vielleicht auch . . .

Ja, heute war die beste Gelegenheit dazu und heute, heute fühlte er wahrhaftig auch den nöthigen Muth. Ja, ja . . . heute noch hielt er um sie an, heut oder nie.

Und siegesbewußt zog er sich an.

Hosenträger? Hatte er sich nicht gestern ein Paar neue gekauft? Ja, da lag ja noch die Schachtel.

Und er machte sie auf und prallte entsetzt zurück, denn da . . . da lag der Fächer.

Wenn aber da der Fächer lag, so hatte man das andere, die . . . die . . .

O, er durfte gar nicht daran denken, dann hatte man die Hosenträger als sein Geburtstagsgeschenk an Lieschen gesendet!

An Lieschen!

Und er, er hatte heute um ihre Hand anhalten wollen! O, o!

In wahnsinniger Hast sprang er auf, kleidete sich Hals über Kopf an und stürzte in das Geschäft.

„Haben Sie . . .“ fragte er athemlos, „haben Sie das Packet von gestern schon an seine Adresse geschickt?“

„Gewiß, wie Sie es gewünscht hatten, ganz zeitig.“

„Unglückliche, was haben Sie gethan!“

Das Glück zweier Menschen hatte sie vernichtet! Und nun erzählte er ihr alles. Was nützte ihr Bedauern, ihre Entschuldigung: „Wir können's ja zurückholen lassen.“

Nein, nein, er war verloren, verloren!

Und wie ein Verlorener ging er umher. Was thun? was thun?

Es gab nur eins. Er mußte selbst hin, die Blumen überbringen, den Fächer, und sich entschuldigen. Es war ja nicht sein Versehen, sondern . . .

Und so hübsch sie auch war, und so gutmüthig er, er hätte die kleine verdammte Verkäuferin gerne ein Bißchen erdroffelt.

Aber was nützte das! Hin zu ihr, zu Fräulein Aulise — denn Bieschen wagte er sie nicht einmal mehr in Gedanken zu nennen.

Und er faßte seinen ganzen Muth zusammen und ging. Den Blumenstrauß krampfhaft in der einen, die Schachtel mit dem Fächer in der andern Hand.

Ja, er ging. Wie ihm aber bei dem Gange zu Muth war, das fragte ihn keiner, und daß er auf der Stiege am liebsten wieder umgekehrt wäre, das ist gewiß.

Alein, er that es doch nicht. Nein. Er klingelte an der Wohnungsthür, und . . . ihm fielen vor Schreck beinahe Blumen und Fächer aus der Hand: sie öffnete ihm. Sie: Bieschen.

„Ah, das ist schön, daß Sie da sind,“ rief sie und streckte ihm mit ihrem reizendsten Lächeln die Hände entgegen. „Und Blumen auch noch! und noch etwas! aber kommen Sie doch, kommen Sie und lassen Sie sich herzlichst danken für die große Ueberraschung.“

Und sie riß die Zimmerthür auf und: „Mama,“ rief sie, „denke Dir nur, Herr Salben ist hier.“

Und sie schob ihn hinein und war selber wie ein Wirbelwind fort.

„Ach, lieber Salben,“ sagte Frau Schrader, „Sie wissen gar nicht, was für eine Freude Sie meiner Tochter mit ihrem Geschenke gemacht haben. Aber sagen Sie mir nur, wie sind Sie hinter ihr Geheimniß gekommen?“

„Ich . . . ich . . .“ stammelte Salben, der absolut gar nicht wußte, wie ihm geschah und um was es sich handelte. „Ich . . .“

Gott sei Dank aber ließ ihn Frau Schrader gar nicht weiter.

„Nein,“ lachte sie, „und wenn man bedenkt, daß Bieschen so eine Furcht hatte, sie könnten es mißbilligen. Wie aber Ihr Geschenk kam, dieses so sinnige Geschenk, da jubelte sie vor Freude, denn nun wußte sie ja, daß Sie nichts nur nichts dagegen hatten, sondern . . .“

„Son . . . denn?“

„Daß Sie Ihr Geheimniß durchschaut hatten und es billigten.“

Unserem Salben aber wurde ganz wirr.

„Ein Geheimniß? billigen? und die Hosenträger? Was hatten die Hosenträger mit dem Geheimniß zu thun?“

Ehe er aber noch Zeit fand, zu fragen, ging die Thüre auf und in der Thüröffnung erschien . . . Was?

Bieschen in Pluderhemd und Pluder — Hose, kokett auf ein Bicycle gestützt. Ueber dem bauschigen Blusenhemd aber die Hosenträger Fritz Salbens!

Die Hosenträger!

Ein Jubelruf entfuhr Salbens Brust.

„Bieschen!“

Und „Fritz!“ Klang es zu ihm hinüber, und sie streckte ihm lächelnd die Rechte entgegen.

Er aber . . . je nun, er begnügte sich damit nicht, sondern zog das Mädchen ganz an sich heran und:

„Gott segne Euch, meine Kinder“, sagte Frau Schrader und wischte sich eine Thräne aus dem Gesicht.

Fritz Salben aber ist selig und möchte in seinem Glücke der hübschen Ladenmamsell am liebsten einen Kuß geben, weil sie die Sachen so hübsch verwechselt hat.



Polizeiraths Jagd.

Humoreske von Friedrich Schreiber.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Behaglich wollte er gerade seinen schmerzenden Rücken an die Wand lehnen, da — ein helles Geklaff in weiter Ferne, das allmählich immer näher zu kommen schien. Kein Zweifel, er näherte sich ihm schneller und schneller. Pohl wurde unruhig, was konnte so auf ihn zuzagen? Noch nie hatte es einen Hund so hell und anhaltend bellen hören; sollte Nero ihm den Rehbock zuzagen? Aber Nero's Gebell Klang doch ganz anders. Da knickte und knackte es hinter ihm. Getrappel näherte sich, unserm Nimrod stiegen vor Angst die Haare zu Berge, da er wegen der Zweige, die das Loch und ihn von hinten vollständig verdeckten, nichts sehen konnte, ein Satz — und hoch im Bogen flog ein dunkler Körper über ihn hinweg. „Der Rehbock“ schrie Pohl in seiner Erregung ganz laut, schnell wie der Blitz hatte er den Kolben an der Wacke und — Blanz — donnerte er dem flüchtigen Thiere den Schuß nach. Ein jämmerliches Geheul antwortete ihm, entsezt sprang er auf; er hatte zwar noch nie einen angeschossenen Rehbock schreien hören, aber das sagte er sich doch, ein derartiges Geheul kann nur ein Hund ausstoßen.

Herrgott, der Nero! Von fürchterlichen Ahnungen gefoltert, eilte der Polizeirath nach der Stelle, von wo das Geheul ertönte; da lag Nero und wälzte sich in seinem Blute. Die Thränen traten dem unglücklichen Jäger in die Augen bei diesem Anblick; zärtlich beugte er sich über das Thier, gab ihm die süßesten Namen, er suchte ihn aufzurichten, doch Nero winfelte nur kläglich und ließ sich wieder auf die Seite fallen. Als Pohl etwas ruhiger geworden war, untersuchte er die Wunden des Hundes, und das Resultat fiel günstiger aus, als er je gedacht hatte; nur ein Schrotkorn konnte Nero getroffen haben, und auch nur oberflächlich, denn das Blut hatte bereits zu fließen aufgehört. Der Polizeirath athmete auf, der Schaden ließ sich vielleicht noch reparieren; vorläufig allerbinge konnte Nero nicht laufen, das stand fest. Was sollte Pohl mit ihm anfangen? Liegen lassen

konnte er ihn nicht, da blieb ihm nichts anderes übrig, als den Hund zu tragen; er nahm ihn also auf seine Arme und machte sich auf den Heimweg. So schwer war unserm Helden noch kein Weg geworden; Nero winselte zwar immer noch, schien aber sonst mit seiner Lage nicht unzufrieden, da sein Träger mit ihm wie mit einem Kinde umging. Manchen Schweißtropfen hatte Pohl verloren, unzählige Male hatte er Halt machen müssen, bis er endlich den Gutshof erreichte. Ihm war nicht sonderlich gut zu Muth, wenn er seinem Gastfreunde nur erst sein Unglück mitgetheilt hätte! Doch dieser stand gerade vor seinem Pferdehals und sah den Jäger mit einem Thier auf dem Arm, das er wegen der Dunkelheit nicht erkennen konnte, den Hof betreten.

„Na, da gratulire ich von Herzen“, rief er von fern; „ich hörte Ihren Schuß und freute mich, daß Ihre Jagd noch so glücklich geendet habe.“

Aber was machte der gute Mann für Augen, als er die Bescherung sah; zwar beruhigte er sich, als er die Harmlosigkeit der Wunde sah, doch schien das Thermometer seiner freundschaftlichen Gefühle zu dem Polizeirath stark zu sinken. Dieser mußte, als das Schwerste überstanden war, jenem doch noch seine weitere Jagdbeute, die beiden Enten zeigen.

Schmidt hob sie in die Höhe und ging mit ihnen zu einer Laterne, die den Hof erhellte, er bekam einen tödtlichen Schreck, dann schüttelte er leise den Kopf und gab die Thiere dem tapferen Jäger wieder. „Herr Polizeirath“, sagte er, und eine gewisse Behemuth lag in seiner Stimme, „ich werde Ihnen die Enten ordentlich in Papier einwickeln, oder noch besser, Sie verpacken sie fest in meine Jagdtasche, die Sie mitnehmen können; lassen Sie sie aber meine Frau nicht sehen; wissen Sie, sie wäre im Stande und machte mir Vorwürfe, daß ich nicht die ausgezeichneten Dinger geschossen habe; so sind die Frauen.“

Die Einladung zum Abendbrot schlug Pohl aus, es trieb ihn nach Hause.

Auf dem Wagen überfiel ihn eine Bangigkeit, der er nicht Herr werden konnte; er mußte an seine kleine energische Frau denken. Wenn sie zum Schuster gegangen wäre, und Erkundigungen über die Art, wie die Stiefel bestellt wurden, einzüge? Oder zum Arzt? Unsinn, das that seine Vene nicht; aber combiniren, combiniren konnte sie: Kalte Füße, Influenza, Arzt, Gutbesitzer, Jagd, Stiefel, Wagen, Gesundheit — hm, hm. Zwei Enten waren doch wohl zu wenig; er mußte mehr mitbringen. Im Städtchen angelangt, kaufte er von dem Besitzer der ersten Hotels noch einen Hasen, und nun betrat er schon etwas muthiger sein Haus. Es ging stark auf 12 Uhr, im Corridor entledigte er sich seiner Wasserstiefel, um nicht seine Frau, falls die Gute schon schlafen sollte, zu stören; rücksichtsvoll, wie er stets war, öffnete er leise die Schlafstube, in welcher das Nachtlicht brannte. Frau Lenchen schlief anscheinend ganz fest, denn sie rühte und rührte sich beim Eintritt ihres lieben Männchens garnicht; Otto schien auch weiter nicht auf eine Begrüßung erpicht zu sein, so leise wie möglich entklebete er sich und streckte sich, rechtschaffen müde, auf seinem Lager aus. Doch einen Blick noch mußte er auf seine Ehehälfte werfen; friedlich und ruhig lag sie da, kaum daß er ihr Athmen bemerken konnte, nur ein Zug lag um ihren Mund, so herb, fast verbissen, daß Otto wieder Herzklopfen bekam. Er dachte aber an seine reiche

Jagdbeute, die er auf den Küchentisch niedergelegt hatte, und zufrieden schlief er ein.

Am nächsten Morgen sah er beim Erwachen das Bett an seiner Seite bereits verlassen; nun, dachte er im Stillen, desto besser! Jetzt hat sie sich wohl bei dem schönen Anblick in der Küche beruhigt!

Da wird die Schlafstübenthür aufgerissen; leich, aber mit bligenden Augen tritt seine Gattin ein.

„Wo warst Du gestern?“ fragt sie mit bebenden Lippen.

„Nun, in Hasensfeld auf Jagd“, antwortete er erstaunt über die Frage.

„Haba“, lachte sie höhnisch, „die Enten und den Hasen hast Du wohl geschossen?“

„Gewiß, liebes Kind.“

„Treulozer, Glenber, da lies“, und sie wirft ihm ein blutbeflecktes Stück Papier auf das Bett.

„Hiermit wird bescheinigt, daß heiliger Hase auf der Elmenhorster Feldmark von dem Jagdpächter Herrn Rentier Müller geschossen wurde.“

Elmenhorst, den 21. Oktober 1895.

Der Gemeinde-Vorstand.“

Otto sinkt erlassend auf 'e n Lager zurück; in oder an dem Hasen hat das Ursprungsattest gesteckt, das jedem Stück Wild bei seiner Versendung beigelegt sein muß; aber die Enten, die hat er doch wirklich geschossen. —

Am Tage darauf steht die Frau Gutbesitzer Schmidt auf ihrem Hühnerhofe und zählt und zählt das dort wimmelnde Geflügel; sie sucht in allen Ställen, schließlich im Garten und im Felde.

„Mann“ sagt sie zu ihrem Ehegatten, der ihr in der Weg läuft, „hast Du vielleicht hier in der Nähe einen Fuchs gespürt?“

„Nein“, antwortete dieser, „daß ich nicht wüßte.“ damit will er sich abwenden.

„Wir fehlen seit gestern zwei der besten Enten“, klagt seine Frau im weinerlichen Tone.

„Werden sich schon wieder ansinden“, brummte jener im Davongehen. — —

Selbst die ältesten Leute in Buschhausen können sich nicht entsinnen, daß Herr Polizeirath Pohl noch ein Mal zur Jagd eingeladen worden wäre.



Erschwerter Kunstgenuss.

Herr Kulise, der mit einer kleinen Gesellschaft einen Ausflug unternommen hat, bemerkt im Saale des Restaurants ein Klavier und wirft die Frage auf: „Ob es wohl gestattet ist, hier Klavier zu spielen?“ „Ach ja, bitte Klavier spielen!“ rufen die anwesenden Damen einstimmig. Man citirt den Kellner und erkundigt sich, ob die Benutzung des Klaviers gestattet sei.

Kellner: Das kann ich nicht sagen; vielleicht fragen die Herrschaften beim Oberkellner an. Der Oberkellner erklärt auf Befragen, daß hänge ganz allein vom Wirth ab.“

Man läßt den Wirth kommen, der etwas barsch erklärt, das Klavier dürfe nur bei den von ihm veranstalteten Tanzkränzchen benützt werden.

„Ich verbitte mir diesen groben Ton!“ rief Kulike ergrimmt. „Das Klavier ist doch offenbar für die Gäste da. Wollen Sie uns den Schlüssel geben oder nicht?“

„Herr, schnauzen Sie mich nicht so an!“ schreit nun der Wirth ganz wüthend. „Ich lasse mir von Ihnen keine Vorschriften machen!“

„Ein recht netter Wirth!“

„Verlassen Sie sofort mein Lokal!“

„Oho, erst werde ich in aller Ruhe mein Bier austrinken!“

„Sie verlassen sofort mein Lokal! — Was, Sie wollen nicht? Gut, dann werde ich Sie mit Gewalt hinausbringen lassen!“

Als bald erscheint ein halbes Duzend Kellner, die über den widerspenstigen Kulike herfallen wollen, von den übrigen Herren der Gesellschaft aber energisch zurückgedrängt werden. Der Streit artet zuletzt in eine regelrechte Holzerei aus, die erst durch das Erscheinen der Polizei beendet wird.

Nach langem Hin- und Herreden rüth der Beamte den streitenden Parteien, sich wieder zu vertragen und in Frieden auseinander zu gehen.

Man geht darauf ein, und der Wirth erklärt sich schließlich bereit, den Klavierschlüssel herauszugeben.

„So, Herr Kulike,“ rufen die Andern, „jetzt spielen Sie uns auch einen recht hübschen Walzer vor!“

Kulike: „Ich kann aber garnicht spielen. Spielen Sie doch, Mitschle?“

Mitschle: „Bewahre, ich bin ganz unmusikalisch.“

Kulike: „Dann trägt vielleicht eine der Damen etwas vor? — Was, auch nicht? Donnerwetter, da kann ja überhaupt niemand von uns Klavier spielen!“ L. Bl.

Der Symbolist.

Zum Maler Grün kommt ein Mäcen, Sich ein Gemälde anzusehn.

Es ist nichts da, was ihm gefällt, Worauf er sich ein Bild bestellt.

Er sagt zum Künstler: „Malen Sie Mir symbolistisch „Das Genie“. Wie Sie den Gegenstand erfassen, Das will ich Ihnen überlassen.“

Raum ging der reiche Mann davon, So stürzt sich Grün aufs Lexikon, Des Wortes tiefsten Sinn zu finden Und ihn durch ein Symbol zu künden.

Die Zeit ist um, das Bild ist fertig, Die ganze Presse gegenwärtig. Voran Mäcen mit seinen Damen — Ein Vorhang deckt das Bild im Rahmen.

Er fällt! Und alles ruft: „Wie fabel Das ist ja unsere Promenade Mit Rasen, Beeten, Sträuchern, Bäumen! Wie läßt sich das zusammenreimen?“

Mäcen schreit wüthend: „Das ist Hohn!“ Doch stolz holt Grün das Lexikon. Da kommt die Lösung denn zu Tage: Genie ist soviel wie Anlage! L. Bl.

Allelei Humoristisches.

Beleidigt.

Fremder: „Warum heult denn der Dadel da so entseßlich?“

Förster: „A Sonntagsjäger hat vorhin g'sagt: Dös is aber a schöner Rattler!“

Prozig.

A.: „Der Gerichtshof hat Sie zu zwanzig Mark Geldstrafe verurtheilt!“

B.: „Jawohl, können Sie mir auf einen Tausendmarkschein herausgeben, Herr Präsident?“

Entschuldigung.

Vadtsch: „Denke Dir, Mama, der Herr Referendar hat mich soeben dreimal geküßt!“

Mutter: „Warum hast Du denn nicht gleich abgewehrt?“

Vadtsch: „Ich konnte ja nicht wissen, wie oft er mich küssen wollte!“

Entschuldigung.

A.: „Sie haben Sich mit Mayer erzürnt?“

B.: „Ja, denken Sie Sich, erzählt der Mensch überall, ich hätte ihn um 50000 M. beschwindelt.“

A.: „Bitte sehr, er sagte 20000.“

B.: „So! Das ist etwas Anderes; dann nehme ich Alles zurück.“

Unerwartete Antwort.

Sepp: „Herr Pfarrer, wollen Sie mir nicht mit ein oder zwei Mark aus der Noth helfen?“

Pfarrer: „Da hast Du zwei Mark, sage mir aber, was würdest Du gethan haben, Sepp, wenn ich Dir nicht geholfen hätte?“

Sepp: „Arbeiten hätt' i müssen, so mach' i aber heut' blau, Herr Pfarrer!“

Passend.

Künstlerin: Lieber Doktor, ich bin gebeten worden, später etwas Klavier zu spielen, bitte rathen Sie mir, welche Pièce ich wählen soll. Ich möchte nur etwas ganz Passendes zum Vortrag bringen.

Herr: (mit einem Seitenblick auf die vielen Glasköpfe in der Gesellschaft): Da kann ich Ihnen ganz besonders die „Mondscheinsonate“ empfehlen.

Hochsommer.

Die Küchensee: „Warum kommst den jetzt net, Wenzel, am Abend? Die Herrschaft is am Land und mir wären ungestört.“

Der Wenzel: „Was mußt mich Lieb, wann is kein Nachtmahl dabei.“

Echt weiblich.

Gattin: Eben habe ich eine Flasche Medicin gekauft, die vorzüglich gegen Katarrh helfen soll, sie kostet nur 2 Mark 60 Pfennig.

Gatte: Ja, aber wozu denn, es ist doch kein Mensch bei uns krank?

Gattin: Das weiß ich; aber denke Dir nur, früher hat sie 3 Mark 50 Pfennig gekostet.

Begreiflich.

„Wie geht's Ihrer Frau?“

„Ich weiß es nicht, denn ich habe sie seit zehn Jahren nicht mehr gesehen.“

„Sind Sie geschieden?“

„Das nicht. Aber ich bin Nachtwächter, sie ist Tagelöhnerin. Ich bin allnächtlich fort, sie tagsüber, und so haben wir uns nicht wiedergesehen, seit wir vom Standesamte zurückkamen.“

Neußerlich.

Komponist: „Wie hat Ihnen meine Oper gefallen, Excellenz?“

Intendant: „Als ich die Partitur durchstudirte, sagte ich mir, es fehlt ein Blech, als ich mich dann aber in Ihr Lexikon vertiefte, da fand ich das Blech!“